

Natur des Jahres 2020



Mag.^a Gudrun FUSS

Stadtgrün und Straßenbetreuung
Abteilung Botanischer Garten
und Naturkundliche Station
Roseggerstraße 20
A-4020 Linz
gudrun.fuss@mag.linz.at



Abb. 1: Die rüsselförmige Schnauze des Maulwurfs (*Talpa europaea*) ist mit zahlreichen Tastsinneszellen ausgestattet, die vermutlich auch elektrische Reize wahrnehmen können. Foto: Werner Gamerith

Jedes Jahr werden stellvertretend für alle bei uns lebenden Organismen einzelne Arten ausgewählt und zur Natur des Jahres ernannt. Diese Arten stehen dann ein Jahr besonders im Fokus, um Bewusstsein für sie und ihren Lebensraum zu schaffen und um auf Gefährdungen aufmerksam zu machen. Für das Jahr 2020 wurden folgende Organismen ausgewählt:

Tier des Jahres – Der Maulwurf (*Talpa europaea*)

Der Europäische Maulwurf ist mit seinen großen, zu Grabschaufeln umfunktionierten Vorderfüßen perfekt an das Leben unter der Erde angepasst (Abb. 1). Meist bleibt der fleißige Tunnelgräber im Verborgenen und nur die überschüssige Erde, die er als „Bauschutt“ vor seinen Gängen entsorgt, zeugt von seiner Anwesenheit. Bei seiner Grabtätigkeit kann er Erdmassen bis zum zwanzigfachen seines Körpergewichtes bewegen, das bis zu 130 Gramm betragen kann.

Der passionierte Fleischfresser ist durch seine sehr hohe Stoffwechselrate im weit verzweigten Höhlensystem ständig auf der Suche nach Nahrung, um seinen Hunger zu stillen. Dabei ist er nicht wählerisch; auf seinem Speiseplan steht so gut wie alles, was tierischen Ursprungs ist, angefangen von Insektenlarven, bis hin zu Schnecken und Mäusen. Seine kleinen, im dichten Fell verborgenen Augen sind ihm dabei keine Hilfe. Für die Nahrungssuche nutzt er vor allem seine gute Nase mit den feinen Tasthaaren und sein ausgezeichnetes Gehör.

Um seinen großen Nahrungsbedarf zu decken, kann der Maulwurf ein bis zu 3000 m² großes Revier nutzen, das er mit einem Gangsystem von mehreren hundert Metern durchzieht. Hierfür nutzt er seine schaufelartigen Vorderbeine, wobei beim Graben Mund und Nase mit Hautfalten verschlossen werden, um sie vor Erde zu schützen. Sein dichtes schwarzes Fell verfügt über keinen Strich, dadurch kann er sich gleichermaßen in seinen Tunneln vorwärts und rückwärts bewegen. Außerhalb der Paarungszeit im Frühjahr sind Maulwürfe strikte Einzelgänger, die neben sich weder Artgenossen noch Wühlmäuse dulden und sie mit Vehemenz aus ihrem Revier vertreiben. Maulwürfe halten keinen Winterschlaf und vertilgen so fast 30 Kilogramm Futtertiere pro Jahr. Seine Gänge belüften den Boden und lockern ihn gleichzeitig.



Abb. 2: Die stark bedrohte Pilzart benötigt als Substrat alte Laubbäume, die durch frühzeitiges Abholzen bei uns in Österreich kaum noch vorhanden sind. Foto: Thomas Bardorf



Abb. 3: Der Sammelfruchtkörper des Nördlichen Stachelseitlings (*Climacodon septentrionalis*) besteht aus dachziegelartig übereinander wachsenden Einzelfruchtkörpern und kann bis zu 60 Zentimeter hoch und 30 Zentimeter breit werden. Foto: Thomas Bardorf

Pilz des Jahres – Nördlicher Stachelseitling (*Climacodon septentrionalis*)

Der Nördliche Stachelseitling oder auch Riesen-Stachelseitling ist ein vom Aussterben bedrohter Pilz, der im Gegensatz zu Porlingen auf der Hutunterseite Stacheln trägt. Als Substrat benötigt er alte Laubbäume, weshalb er trotz seiner weiten Verbreitung auf der gesamten Nordhalbkugel überall selten ist (Abb. 2). Sein einjähriger Sammelfruchtkörper besteht aus vielen, dachziegelartig übereinander wachsenden Einzelfruchtkörpern, die zusammen eine Höhe von bis zu 60, manchmal sogar 120 Zentimeter und eine Breite von bis zu 30 Zentimeter erreichen können (Abb. 3). Der imposante Fruchtkörper ist weißlich, blassgelb oder strohfarben gefärbt, der Geruch säuerlich-herb. In jungem Zustand ist der Geschmack des Fleisches angenehm mild, danach bitter und unangenehm.

Der Nördliche Stachelseitling wächst durch Stammwunden und Astlöcher ins Holz der Bäume und lebt als Saprobiont (Zersetzer) im Stamminnenen. Im Holz erzeugt er eine intensive Weißfäule. Besonders gerne siedelt er in offenen Wald- und Parklandschaften oder auf Friedhöfen sowie entlang von Alleen. Er ist an stehenden wie an umgebrochenen Laubbäumen, selten auch an Tannen zu finden. Tendenziell bevorzugt der Pilz wärmere, trockenere Standorte von der Ebene bis in die Mittelgebirge und scheint kontinentales Klima zu benötigen.

In Österreich ist diese Pilzart besonders durch das frühzeitige Abholzen von Laubbäumen, bevor sie ein geeignetes Alter für den Pilz erreichen, bedroht und daher auf der Roten Liste als „stark gefährdet“ eingestuft.

Flechte des Jahres – Die Finger-Scharlachflechte (*Cladonia digitata*)

Mit ihren roten Fruchtkörpern (Apothecien) und den großen, randlich hochgebogenen und unterseits bis zum Rand mehlig Grundschuppen, ist die Finger-Scharlachflechte eine leicht erkennbare Art (Abb. 4 u. 5). Hauptsächlich ist sie am Stammfuß von Bäumen mit saurer Borke, vor allem an Kiefern, Fichten und Birken zu finden. Daneben werden auch nährstoffarme Substrate wie morsche Baumstümpfe, morsches Totholz, aber auch Rohhumus, Torf, humose Mineralböden sowie Moose besiedelt.



Abb. 4: Bei der Finger-Scharlachflechte (*Cladonia digitata*) handelt es sich um eine leicht erkennbare Art, die hauptsächlich am Stammfuß von Bäumen mit saurer Borke zu finden ist.

Foto: Wolfgang von Brackel



Abb. 5: Hier sieht man die namensgebende Struktur, an deren Enden sich die roten Fruchtkörper (Apothecien) befinden.

Foto: Wolfgang von Brackel



Abb. 6: Das Schöne Federchenmoos (*Ptilidium pulcherrimum*) wächst in dichten Polstern, die an schattigen Standorten eher grün und an lichtreichen rötlich erscheinen.

Foto: Wolfgang von Brackel



Abb. 7: Das säureliebende beziehungsweise säuretolerante Schöne Federchenmoos (*Ptilidium pulcherrimum*) ist als Epiphyt an Bäumen mit saurer Borke vor allem an Nadelhölzern wie Fichte, Tanne und Kiefer, seltener an Laubhölzern zu finden. Foto: Heike Hofmann

Gegenüber Toxiden (Giftstoffen) und Trockenheit ist sie relativ tolerant, weshalb sie sich in den Nadelholzmonokulturen unserer Wälder in den letzten Jahrzehnten gut ausbreiten konnte und im Moment in Mitteleuropa als „nicht gefährdet“ gilt. Wie sie mit dem Klimawandel und der immer stärkeren Eutrophierung (Anreicherung an Nährstoffen) zurechtkommt, wird die Zukunft zeigen.

Die Verbreitung von *Cladonia digitata* erfolgt in erster Linie über Soredien. Diese vegetativen Vermehrungseinheiten werden auf der Unterseite der Grundscluppen und an den aufrechten Stämmchen (Podetien) gebildet. Sie sehen aus wie kleine, watteartige Kügelchen, die sowohl Hyphen (Pilzfäden) des Pilzpartners sowie auch Algen enthalten. Auf Grund ihres geringen Gewichts werden sie leicht vom Wind verbreitet. Unter guten Bedingungen bilden sich auch Fruchtkörper (Apothecien) aus

und es kommt zu einer generativen Vermehrung.

Wegen der antimikrobiellen Wirkung ihrer Inhaltsstoffe wird die Flechte, wahrscheinlich mit anderen Arten, in Afrika zur Wundheilung eingesetzt.

Moos des Jahres – Schönes Federchenmoos (*Ptilidium pulcherrimum*)

Das Schöne Federchenmoos gehört zu den beblätterten Lebermoosen und ist in Stämmchen und Blätter gegliedert. Es wächst in dichten Polstern, die an schattigen Standorten eher grün, an lichtreichen rotbraun bis rot erscheinen (Abb. 6). Die Art ist diözisch, das heißt, es gibt männliche und weibliche Pflanzen, wobei die männlichen kleiner als die weiblichen sind. Sie befinden sich oft in direkter Nachbarschaft und wachsen auch durcheinander. Eine generative Vermehrung sollte daher leicht möglich sein, wurde aber in letzter Zeit selten-

er beobachtet. Ob sich das Schöne Federchenmoos vegetativ vermehren kann, weiß man nicht genau, es sollte aber über Thallusbruchstücke (Teile des Vegetationskörpers) möglich sein.

Häufig findet sich die säureliebende beziehungsweise säuretolerante Art als Epiphyt an Bäumen mit saurer Borke, vor allem an Nadelhölzern wie Fichte, Tanne und Kiefer, seltener an Laubhölzern (Abb. 7). Oft wächst sie am Stammfuß oder an Wurzelansätzen sowie an sich zersetzendem Holz. Auch an silikatischen Gesteinen, etwa in Blockhalden, kommt sie vor.

Momentan wird das Schöne Federchenmoos in Österreich als „nicht gefährdet“ eingestuft, da auf Grund seines Vorkommens an Nadel- und Laubgehölzen mit saurer Rinde genügend Standorte vorhanden sind. Es ist aber noch nicht abzuschätzen, wie es mit der zunehmenden Eutrophierung der Landschaft und der Klimaerwärmung zurechtkommen wird.



Abb. 8: Die starke Bewimperung der weißen Blüten des Fieberklees (*Menyanthes trifoliata*) sperrt kleine Insekten aus und erhöht die Schauwirkung auf potentielle Bestäuber wie Hummeln und Bienen.
Foto: Johannes Gepp



Abb. 9: Die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*) ist leicht an ihrer typischen rundlichen Blattform mit der gestutzten Spitze zu erkennen.
Foto: Gudrun Fuß



Abb. 10: Die Blätter der Grauerle (*Alnus incana*) sind deutlich spitzer als die der Schwarzerle. Die weiblichen Zapfen mit den verholzten Schuppen sind jedoch bei allen heimischen Erlen-Arten sehr ähnlich ausgebildet.
Foto: Gudrun Fuß

Als kälteliebende Art wird sich seine Arealgrenze möglicherweise nach Norden verschieben.

Blume des Jahres – Der Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*)

Als Sumpfpflanze ist der Fieberklee perfekt an die Bedingungen in Mooren und Feuchtgebieten angepasst (Abb. 8). Seine hohlen Stängel und Blattstiele geben ihm Auftrieb und sorgen für die nötige Durchlüftung am sauerstoffarmen Sumpfstandort. Ein hoher Gehalt an Gerbstoffen wirkt

der Fäulnisbildung der Pflanzenteile entgegen. Der Fieberklee gehört zur Familie der Fieberkleegeewächse (Menyanthaceae). Aus seinem unterirdisch wachsenden Erdspross, dem Rhizom, entspringen die dreiteiligen Laubblätter und der Blütenschaft. Von Ende April bis Juni öffnen sich die Blüten der Traube einzeln. Zu Beginn sind sie rosa gefärbt, später erscheinen sie dann reinweiß. Ihre auffällige Bewimperung schützt den Nektar vor Regen und unerwünschten Gästen, denn ausschließlich Hummeln und Bienen sorgen für ihre Bestäubung. Zwischen Juni und Juli entwickelt sich eine Kapsel Frucht, deren Samen in erster Linie durch den Wind verstreut werden, sich aber auch über das Wasser ausbreiten.

Durch die Zerstörung von Mooren durch Torfabbau, die Trockenlegung von Feuchtwiesen sowie durch den Eintrag von Stickstoff ist der Fieberklee selten geworden und gilt in Österreich als „stark gefährdet“. Eine fiebersenkende Wirkung, wie der Name vermuten lässt, hat die Pflanze nicht. Die Bitterstoffe der Laubblätter regen aber die Speichel- und Magensaftproduktion an und helfen bei Verdauungsstörungen und Völlegefühl.

Baum des Jahres – Die Erle(n) (*Alnus*)

In Österreich gibt es drei Erlenarten, die Schwarzerle (*Alnus glutinosa* – Abb. 9), die Grauerle (*Alnus incana* – Abb. 10) und die Grünerle (*Alnus viridis*), die als Vorzeigebewohnerinnen naturnaher Auen und Feuchtwälder gelten, wobei die Schwarzerle eine echte Spezialistin für extrem nasse Standorte in Flussnähe ist. Ihr natürliches Habitat, unverbaute Fließgewässer, ist in den letzten Jahrzehnten zum Großteil Flussbegradig-

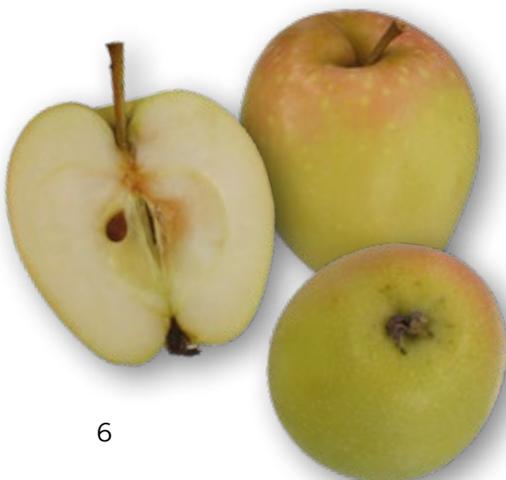


Abb. 11: Die Früchte haben eine gelbe, leicht rot überhauchte Schale und eine rosmarinartige Würze. Von November bis März können sie frisch, aber auch verkocht genossen werden.
Foto: Siegfried Bernkopf

gungen und Bautätigkeiten zum Opfer gefallen und daher selten geworden. Überschwemmte Flussufer in den Tal-lagen sind ebenfalls typische Lebens-räume dieses Auwaldbaumes.

Die Grünerle, die kleinste der drei Erlenarten, findet man im Gebirge, wo sie auch an feuchten Stellen wächst. Als Pionierart trägt sie zur Sicherung von Hängen bei und kann Rutschungen verhindern.

Die Grauerle ist vor allem in den mittleren Höhenlagen zwischen 500 und 1400 Metern entlang von Fließ-gewässern zu finden und bevorzugt weniger extreme Standorte als die beiden anderen Arten.

Die Erlen selbst sind nicht gefährdet, sie stehen jedoch für einen Lebens-raum, den Auwald, der stark unter Druck ist. Mehr als 70 Prozent der heimischen Bäche und Flüsse sind bereits verbaut und damit geht der vielfältigste Lebensraum, den Öster-reich zu bieten hat, verloren. Eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten sind an dynamische Flusslandschaf-ten nicht nur angepasst, sondern auch darauf angewiesen. Erlen sind ökologisch sehr wertvolle Arten, da sie Lebensraum für über 150 Insek-ten- davon 75 Schmetterlingsarten, mehrere Dutzend Vogelarten und über 70 Großpilzarten sind.



Abb. 12: Durch die Klimaerwärmung ist der Weiße Rosmarin nicht mehr nur auf die Gunstlagen beschränkt, sondern kann vermehrt gepflanzt werden.

Foto: Siegfried Bernkopf

Streuobst des Jahres – Weißer Rosmarin

Der Weiße Rosmarin, auch Weißer Rosmarinapfel oder Rosmarina Bianca genannt, war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts in Südtirol ein sehr geschätzter Winterapfel und wurde von dort aus in der gesamten öster-reichisch-ungarischen Monarchie ver-breitet. Der Apfel wird Mitte bis Ende Oktober geerntet und kann von Mitte November bis in den März hinein ge-nossen werden. Die gelben, leicht rot überhauchten Früchte mit ihrer rosmarinartigen Würze sind sowohl für den Frischverzehr als auch zum Ver-kochen bestens geeignet (Abb. 11).

Die Bäume bevorzugen nährstoffrei-che Böden und warme Lagen. Die An-pflanzungen beschränkten sich daher auf so genannte Gunstlagen des Obstbaus, weshalb diese Obstsorte in Österreich nur selten anzutreffen ist. Infolge der Klimaveränderungen der letzten Jahre wäre nun eine vermehrte Anpflanzung möglich (Abb. 12). Regionale und lokale Kultursorten im Streuobstanbau sind angesichts

des Klimawandels von besonderer Bedeutung, da sie oft hohe Wider-standsfähigkeit und viel Potential be-sitzen, um sich an geänderte Umwelt-bedingungen anpassen zu können. Je mehr Sorten erhalten werden, desto eher ist die Sorte, die für gewisse Ansprüche benötigt wird, schon vorhanden. Weitere Vorteile sind der kleine CO₂-Fußabdruck und der geringe Wasserverbrauch im Streu-obstbau. Streuobstsorten verbinden daher Tradition mit nachhaltigen und zukunftsfähigen Formen des Obstbaus.

Alien des Jahres – Die Robinie (*Robinia pseudacacia*)

Der sommergrüne Baum aus der Familie der Hülsenfrüchtler (Fabaceae) wird etwa 25 bis 30 Meter hoch und erreicht ein Alter von circa 150 Jahren. Mehrere zentimeterlange Dornen an den jungen Trieben und Schösslingen schützen sie vor Fress-feinden. Die Blätter sind unpaarig gefiedert und werden im Herbst ohne

Verfärbung abgeworfen. Von Ende Mai bis Anfang Juni zeigt die Robinie ihre weißen, langen Blütentrauben, die reichlich Nektar bieten und daher bei Blüten besuchenden Insekten sehr beliebt sind (Abb. 13). Nach der Blüte bilden sich braune, ledrige Hülsenfrüchte, die oftmals bis zum nächsten Frühjahr am Baum hängen.

Die Robinie ist sehr salz- und immis-sionstolerant und da sie mit Hitze und Trockenheit ebenfalls gut zurecht-kommt, wird sie von vielen, auch von Forstfachleuten als Hoffnungsträger in Zeiten des Klimawandels gesehen. Der ursprünglich aus Nordamerika stammende Baum ist nicht nur sehr konkurrenzstark, sondern kann durch seine Symbiose mit Knöllchenbakte-rien, die an den Wurzeln des Baumes sitzen, Stickstoff aus der Luft nutzen und ihn auch im Boden anreichern. Der Nährstoffhaushalt im Boden wird so verändert. Empfindliche Lebens-räume, wie nährstoffarme Trocken-rasen mit hochspezialisierten Pflan-zenarten, werden daher durch die Robinie zerstört. In Robinienwäldern



Abb. 13: Die weißen, langen Blütentrauben mit den typischen, nektarreichen Schmetterlingsblüten sind bei vielen Insekten sehr beliebt. Als invasiver Neophyt zerstört die Robinie (*Robinia pseudacacia*) jedoch sensible Lebensräume, da sie den Bodenhaushalt verändert. Foto: Gudrun Fuß

finden sich im Unterwuchs fast nur Stickstoffzeiger wie Brennnessel und Holunder, wodurch die typische Artenzusammensetzung und damit die Vielfalt verschwindet. Im trockenwarmen Klima des pannonischen Raumes ist sie besonders invasiv und bedroht dort die naturnahen Flaumeichen-Wälder. Naturschutzfachlich wertvolle Standorte müssen daher aktiv vor der Robinie geschützt werden.

**Weichtier des Jahres –
Die Weinbergschnecke (*Helix pomatia*)**

Die Weinbergschnecke ist die größte heimische Gehäuseschnecke (Abb. 14).



Abb. 14: Als Wärme liebende Art lebt die Weinbergschnecke (*Helix pomatia*) in Hecken und Gebüsch, da sie als Nahrung welke Pflanzenteile den frischen oft vorzieht, ist sie selten in Gemüseärten zu finden.

Foto:
Robert Patzner

Ausgewachsene Weinbergschnecken können bis zu 10 Zentimeter lang und etwa 30 Gramm schwer werden. In der Natur erreichen sie ein Alter von 5 bis 8 Jahren.

Wenn im Frühjahr die Temperatur über 8 Grad Celsius steigt und die Witterung feucht genug ist, verlässt die Weinbergschnecke ihr Winterquartier. Zuvor muss sie jedoch ihren Winterdeckel aus Kalk, das Epiphragma, mit dem Fuß aufstoßen. Nach der ersten Nahrungsaufnahme steht die Paarung im Vordergrund, sie findet von Mai bis Juli statt. Die zwittrigen Schnecken legen sich dabei aneinander und stoßen sich gegenseitig einen Kalkpfeil, den so genannten Liebespfeil, in den Körper, der die Befruchtung begünstigt. Danach werden die Spermien übergeben. Die Eiablage erfolgt vier bis sechs Wochen später, wobei 40 bis 50 Eier in eine selbst gegrabene Höhle abgelegt werden. Nach etwa 25 Tagen schlüpfen die Jungtiere und nach weiteren 10 bis 14 Tagen verlassen sie die Erdhöhle. Erst mit drei Jahren werden Weinbergschnecken geschlechtsreif.

Weinbergschnecken ernähren sich von Pflanzen, wobei sie welche Teile oft den frischen grünen vorziehen, dadurch sind sie selten in Gartenkulturen zu finden. Die Wärme liebende Art lebt in Hecken und Gebüsch, an Feldrainen und in Weingärten. In Österreich ist die Weinbergschnecke streng geschützt, da sie durch Lebensraumverlust und -veränderung zunehmend bedroht ist.

**Insekt des Jahres –
Der Schwarzblaue Ölkäfer
(*Meloe proscarabaeus*)**

Der Schwarzblaue Ölkäfer, auch Maiwurm genannt, will gar nicht so

recht in das Bild eines Käfers passen. Schon die stark verkürzten Flügeldecken, die große Teile des Hinterleibes unbedeckt lassen und an den Enden weit auseinanderklaffen, vermitteln ein ungewohntes Bild. Hinzu kommt, dass der Hinterleib der Weibchen mit der Entwicklung der Eier stark anschwillt (Abb. 15 u. 16). Mit einer Körperlänge von 30 bis 35 Millimeter sind sie durchaus Schwergewichte im Käferreich, während die Männchen deutlich kleiner bleiben. Mehrere Zehntausend Eier können die Weibchen ablegen, aus denen im nächsten Frühjahr die sogenannten Triungulinus-Larven (Dreiklawer) schlüpfen. Diese klettern sofort auf Blüten und warten dort auf bestimmte Wildbienen, um von diesen in deren Nester getragen zu werden. Dort ernähren sich die Larven von den Bieneiern und vom Pollenvorrat. In dieser Phase kommt es bei den Käfer-Larven zu hohen Verlusten, da oft nicht der richtige Wirt gefunden wird. Nach der Überwinterung im Boden schlüpfen die Käfer von März bis Mai. Die Art lebt an sandigen und offenen Stellen mit zahlreichen Biennestern. Ihr Bestand hat in den letzten Jahren stark abgenommen, da die Art an extensive Standorte wie Böschungen, Magerrasen und Streuobstwiesen gebunden ist. Der Verlust dieser Lebensräume betrifft auch die Wildbienen.

Der Name Ölkäfer weist auf die öligen, cantharidinhaltigen Tröpfchen hin, die bei Beunruhigung vor allem an den Kniegelenken austreten. Dieses Körpergift wurde je nach Dosis sowohl als Heilmittel, Liebestrank oder auch für Giftmorde verwendet.

**Spinne des Jahres – Die Gerandete
Jagdspinne (*Dolomedes fimbriatus*)**

Die Gerandete Jagdspinne gehört zur Familie der Jagdspinnen (Pisauridae) und ist mit einer Körperlänge von 15 bis 22 Millimeter bei Weibchen, beziehungsweise von 10 bis 13 Millimeter bei Männchen eine der größten heimischen Spinnen. Die Grundfärbung ist gelbbraun bis schwarzbraun. Mit ihren hellen Randstreifen ist sie meist gut zu erkennen, allerdings sind diese nicht immer deutlich ausgebildet.

Sie lebt vorzugsweise an Ufern von Gewässern, in Feuchtwiesen und Auwäldern und überwältigt ihre Beute frei jagend ohne Fangnetz. Auf der Wasseroberfläche stehend lauert sie auf Insekten, Kaulquappen und kleine Fische (Abb. 17). Durch ihre



Abb. 15: Ein Weibchen des Schwarzblauen Ölkäfers (*Meloe proscarabaeus*) mit, durch die Eiproduktion, stark angeschwollenem Hinterleib und auseinanderklaffenden Flügeldecken.

Foto: Wolfgang Schruf



Abb. 16: Die Produktion der Eier verbraucht Unmengen an Energie, die das Weibchen durch die Aufnahme von Pflanzenteilen mit ihren beißend-kauenden Mundwerkzeugen decken muss.

Foto: Robert Hofrichter

Körperbehaarung kann sie die Oberflächenspannung des Wassers nutzen und über Wasser bleiben, bei Gefahr oder um Beute zu machen, jedoch auch abtauchen.

Im Mai oder im Juni erfolgt die Paarung. Nach der Eiablage wird der etwa 1 Zentimeter große Kokon vom Weibchen mit den Giftklauen ständig mitgetragen (Abb. 18). Kurz vor dem Schlupf der Jungtiere hängt sie den Kokon in die Ufervegetation, umgibt ihn mit einem Gespinst und bewacht ihn. Die Jungspinnen überwintern subadult (noch nicht ganz erwachsen) und häuten sich Anfang Mai zum letzten Mal. *Dolomedes fimbriatus* ist fast ganzjährig anzutreffen und es ist davon auszugehen, dass sie mehrere Jahre alt werden kann. Derzeit ist die Gerandete Jagdspinne in Österreich noch häufig anzutreffen, doch wegen der Zerstörung ihrer bevorzugten Lebensräume, wie Moore und Feuchtgebiete, ist sie bereits seltener geworden und auch der Klimawandel ist der Art nicht zuträglich.

Wassertier des Jahres – Die Bachforelle (*Salmo trutta*)

Die Bachforelle ist ein zu den Salmoniden zählender Raubfisch und Namensgeberin einer ganzen Fließgewässerzone (Abb. 19 u. 20). Sie ist der Leitfisch der Forellenregion, der mehr als zwei Drittel der österreichischen Fließgewässer zugeordnet sind und spielt damit ökologisch gesehen eine wichtige Rolle. Aktuelle Befunde zeigen aber, dass sie nur in zwei Fünfteln aller beprobten Gewässerabschnitte in allen Altersstadien nachgewiesen werden konnte. Mögliche Gründe dafür sind Lebensraumdefizite, der Fraßdruck durch Prädatoren, die Erwärmung der Gewässer als Folge des Klimawandels und Fischkrankheiten.

Je nach Nahrungsangebot kann die Bachforelle eine Größe von 20 bis 80 Zentimeter und ein Gewicht von bis zu 15 Kilogramm erreichen. Ihr torpedoförmiger Körper ist für die Nahrungsaufnahme in rasch fließen-

den Gewässern gemacht, dort erbeutet sie je nach Verfügbarkeit Insekten und deren Larven sowie Spinnentiere. Größere Exemplare fressen auch Muscheln, Fische, Amphibien, Reptilien und Kleinsäuger.

Ab dem zweiten oder dritten Lebensjahr werden Bachforellen geschlechtsreif. Die Weibchen laichen von Oktober bis Jänner über mehrere Wochen oder nur über wenige Tage ab. Durch schnelle Bewegungen des Schwanzes werden flache Gruben in den kiesigen Gewässergrund gefächelt, worin die Eier abgelegt und vom Männchen besamt werden. Im nächsten Frühjahr schlüpft die Fischbrut, die sich anfangs im Kieslückensystem aufhält und erst nach einigen Wochen, wenn der Dottersack aufgebraucht ist, aktiv auf Nahrungssuche begibt.

Reptil des Jahres – Die Zauneidechse (*Lacerta agilis*)

Zauneidechsen sind typische Kulturfollower in bäuerlichen Strukturen; sie



Abb. 17: Am Rande von Gewässern, auf der Wasseroberfläche stehend, lauert die Gerandete Jagdspinne (*Dolomedes fimbriatus*) auf Beute. Ihre Körperbehaarung ermöglicht es ihr, die Oberflächenspannung des Wassers zu nutzen. Foto: Maarten Jacobs ARABEL



Abb. 18: Der Kokon wird vom Weibchen gut bewacht und ständig mit den Giftklauen herumgetragen. Erst kurz vor dem Schlupf der Jungtiere hängt sie ihn in der Vegetation auf.

Foto: Gernot Kunz



Abb. 19: Die Bachforelle (*Salmo trutta*) ist gut an den großen, roten Punkten mit hellem Hof zu erkennen. Im Gegensatz dazu weisen Regenbogenforellen (*Oncorhynchus mykiss*) eine viel stärkere Punktierung und meist einen rötlichen Seitenstreifen auf.

Foto: blattfisch

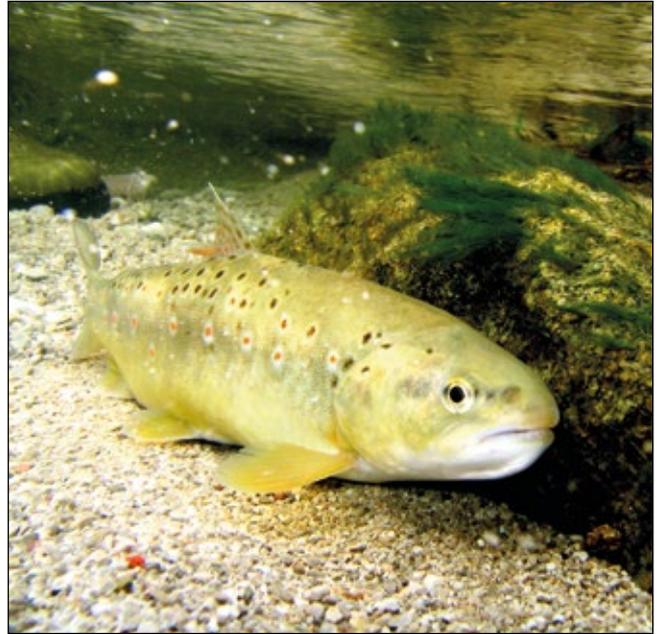


Abb. 20: Bachforellen sind Raubfische, weshalb das endständige Maul mit kräftigen Zähnen besetzt ist. Zur Laichzeit ist es beim Männchen zu einem Haken verformt.

Foto: blattfisch

stellen als anpassungsfähige Reptilien keine hohen Anforderungen an ihren Lebensraum und kommen mit vielen Widrigkeiten zurecht. Die zunehmend strukturlosen Landschaften machen ihnen jedoch zu schaffen und so wird auch diese Art zunehmend seltener. In Österreich ist sie momentan noch weit verbreitet, wird jedoch in der Roten Liste mit „Gefährdung droht“ geführt.

Die Zauneidechse hat einen stämmigen Körper mit relativ kurzen Beinen.

Der kräftige Kopf ist deutlich vom Rumpf abgesetzt. Gut ist sie an der braun gefärbten Körperoberseite mit den drei mehr oder weniger aufgelösten weißen Linien auf dem Rücken zu erkennen (Abb. 21 u. 22). Die weißen Elemente werden von dunklen Flecken eingefasst. Zur Paarungszeit sind die Männchen an den Körperseiten leuchtend grün gefärbt. Adulte Zauneidechsen erreichen eine Länge von 18 bis 19 Zentimeter.

Als Nahrung werden Insekten und Spinnen bevorzugt. Zwischen Septem-

ber und Ende März hält die Zauneidechse Winterruhe. Danach, von Ende April bis Ende Mai ist Paarungszeit und zwischen Juni und Juli legt das Weibchen 4 bis 15 Eier, aus denen nach 6 bis 10 Wochen die Jungen schlüpfen.

Zauneidechsen bewohnen eine Vielzahl von Lebensräumen wie Heiden, Magerrasen, Sandgruben, Steinbrüche, Wald- und Straßenränder, Bahnrassen, extensiv genutzte Weinberge und naturnahe Gärten. Zur För-



Abb. 21: Porträt einer männlichen Zauneidechse (*Lacerta agilis*) – das Trommelfell an der Seite des Kopfes ist hier deutlich zu sehen. Männchen zeigen vor allem zur Paarungszeit grüne Körperseiten und eine grüne Kehregion, oft sind auch die Beine grün gefärbt.

Foto: DGHT Meyer



Abb. 22: Die Weibchen sind eher unscheinbar braun gefärbt, weisen aber die arttypischen drei, mehr oder weniger aufgelösten, weißen Linien am Rücken auf.

Foto: DGHT Kwet



Abb. 23: Durch Lebensraumverlust und Bejagung verringerten sich die Bestände der Brutpaare dieser kleinen Wildtaube in den letzten Jahrzehnten um zwei Drittel. Die Turteltaube (*Streptopelia turtur*) ist die einzige Langstreckenzieherin unter den Taubenarten Mitteleuropas.
Foto: Hans Martin Berg



Abb. 24: Als kälteunempfindliche Art kann die Mopsfledermaus (*Barbastella barbastellus*) sogar im Winter frei an der Wand oder in Spalten hängend gefunden werden.
Foto: Josef Limberger

derung der Art, sind der Erhalt und die Schaffung sonniger Waldränder, Wegraine und Straßenböschungen sowie die Offenhaltung und Vernetzung von geeigneten, trockenwarmen Lebensräumen wie Steinbrüchen, Sandgruben und Trockenmauern die wichtigsten Maßnahmen.

**Vogel des Jahres –
Die Turteltaube
(*Streptopelia turtur*)**

Die Turteltaube ist ein Symbol für die Liebe. Leider ist sie stark gefährdet; in den letzten Jahrzehnten gingen zwei Drittel der Brutpaare durch Lebensraumverlust verloren (Abb. 23). Strukturreiche Wald- und Feldränder sind im intensiv genutzten Agrarland selten geworden. Wildkräutersamen von Klee, Vogelwicke und Leimkraut-Arten fehlen als Nahrung, da diese Pflanzen als Unkraut bekämpft werden. So ist die Turteltaube zum Symbol für den Verlust an Artenvielfalt, besonders im Agrarland, geworden.

Turteltauben sind die einzigen Langstreckenzieher unter den Taubenarten Mitteleuropas. Bereits zwischen Ende Juli und Anfang Oktober verlassen sie Europa, um in der Sahelzone zu überwintern und ab Ende April kehren sie wieder in ihre europäischen Brutgebiete zurück. Die Brutzeit erstreckt sich von Mai

bis August. In ein kleines Nest aus dünnen Ästen und Zweigen legt das Weibchen zwei weiße Eier, die etwa zwei Wochen lang bebrütet werden. Nach 14 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Sie sind zu dieser Zeit noch nicht flugfähig und werden von den Eltern versorgt.

Auf ihrer jährlichen Wanderung ist die kleine Wildtaube vielen Gefahren ausgesetzt. Eine große Bedrohung ist dabei die legale und illegale Bejagung der Vögel im Mittelmeerraum. 25 Millionen Zugvögel werden jährlich illegal getötet, darunter viele Turteltauben. In zehn EU-Staaten dürfen Turteltauben bejagt werden, auch in Österreich ist im Burgenland ab Mitte August, in Wien und Niederösterreich ab Mitte September der Abschuss erlaubt.

**Fledermaus des Jahres –
Die Mopsfledermaus
(*Barbastella barbastellus*)**

Bei der Mopsfledermaus handelt es sich um eine mittelgroße Fledermausart mit kurzer, gedrungener Nase, deren Form sie auch ihren deutschen Namen verdankt. Sie hat ein dichtes, relativ langes, sehr dunkles Fell mit gelblichweißen Haarspitzen auf der Körperoberseite. Oft hängen Mopsfledermäuse sogar bei Frost frei an der Wand oder in Spalten (Abb. 24). Erst etwa -15 Grad Celsius sind töd-

lich für sie. Als Lebensraum bevorzugt die Mopsfledermaus reich gegliederte, insektenreiche Wälder mit ausgeprägter Strauchschicht. Baumspalten und Stellen hinter abstehender Borke an Totholzbäumen dienen als Wochenstuben. Sie nutzt jedoch auch Gebäude als Versteckmöglichkeit, so kann man sie zum Beispiel hinter Fensterläden und Hausverkleidungen finden.

Als Nahrung werden Nachfalter und Kleinschmetterlinge bevorzugt. Auf ihren Flügen orientiert sie sich stark an Landschaftselementen wie Hecken, Baumreihen oder Flüssen, die eine Verbindung zwischen Quartieren und Jagdgebieten herstellen.

Durch den massiven Verlust von altholzreichen Laubwäldern und die intensive forstwirtschaftliche Nutzung von Waldgebieten, verbunden mit der Entfernung von Totholz ist der Bestand der Mopsfledermaus rapide gesunken. Die Verwendung von Kunstdünger und der Einsatz von Insektiziden führen zusätzlich zu einem starken Rückgang der Nahrungstiere, beziehungsweise kann es zu einer Vergiftung der Fledermäuse über ihre Beutetiere kommen. In Österreich ist besonders der Schutz von Spaltenquartieren an Gebäuden und von alt- und totholzreichen Laub- und Mischwäldern für den Erhalt dieser Fledermausart wichtig.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: [2020_03](#)

Autor(en)/Author(s): Fuß [Fuss] Gudrun

Artikel/Article: [Natur des Jahres 2020 3-11](#)